

Ernst Gutmann

Der Schulmeister von Vaihingen

Historischer Roman

verlag regionalkultur



VORWORT

Die Erzählung umspannt die Zeit um 1450–1520, wenige Jahre vor dem Beginn des Bauernkrieges, und spielt im Südwesten des damals kleinen badischen Kernlandes unter dem Markgrafen Christoph von Baden.

Die meisten Namen der in der damaligen Zeit tatsächlich lebenden Personen wurden verändert oder zeitlich etwas verschoben. Zudem wurden die Ortsnamen zum Teil in alter Form oder im Dialekt wiedergegeben (Stollhofen – Stolphofen, Söllingen – Sellinge, Hügelshausen – Helse usw.).

Das romanhafte Leben des fiktiven Schulmeisters Jacob beruht zum Teil auf wahren Begebenheiten. So ist z. B. der Name Birnesser in verschiedenen Aufzeichnungen wiederzufinden.

Die Familie der Birnesser stammte ursprünglich aus Hartheim bei Buchen. Ihr Name wurde dort durch einen Grabstein mit Familienwappen an der Stadtkirche verewigt. Ein früherer Zweig ließ sich auch in Vaihingen/Enz nieder. Sie schickten ihre hochbegabten Buben zum Studium, u. a. in die frühen Universitäten in Prag, Wien, Heidelberg und Erfurt. Nach ihrer Ausbildung dienten diese dann als Stadt- und Zollschreiber, Schulmeister sowie Notare in verschiedenen Städten.

Die Namen der Studenten wurden in den Matrikel der Universitäten gerne in Latein umgeschrieben. Aus dem Namen Weber wurde z. B. Textor, aus Bäcker Pistorius und aus Fischer Piscator. So entwickelte sich auch der Name Birnesser, als Heinrich, der Sohn der Familie, 1414 in Wien studierte, zu Pymesser bzw. Pirenius (Pirus – Birne).

Die Geschichte beginnt mit Jacob Pirenius, der 1450 als Sohn des Schulmeisters Heinrich in Vaihingen geboren wird. Als junger Bursche besucht er die Pforzheimer Lateinschule und studiert daraufhin in Erfurt. In dieser Zeit ergeht von der markgräflichen Regierung unter dem jungen Markgrafen Christoph von Baden die Aufforderung an die Amtsstädte, eigene Pfarr- oder Bürgerschulen einzurichten. Nachdem die Städte dieser Anordnung nachkommen, bewirbt sich Jacob sogleich für die Stelle des Schulmeisters in dem kleinen, aber lebendigen Städtchen Stollhofen.

Noch im Winter 1475 macht sich Jacob auf den mühevollen Weg in das Städtchen am Rheinstrom.



DIE KINDHEIT

Zwischen dem Ufer der Enz und der uralten Peterskirche lag ein kleines typisches Fachwerkhäuschen der Vorstadtbewohner von Vaihingen. Das Häuschen hatte nur zwei kleine Kammern mit den Fenstern zur Grabengasse, eine Küche von geringer Größe mit offener Feuerstelle, ein winziges Guckloch zum Armenhaus hinüber und eine größere Kammer, die der Rat der Stadt als „Schulstube“ bezeichnete. In dem kleinen windschiefen Giebel verbargen sich nochmals zwei kleine fensterlose Verschlüge unter den Ziegeln, die als Vorratsräume für allerlei Feldfrüchte dienten. Hinter dem bescheidenen Häuschen lebten in einem Bretterschlag eine Ziege und ein Schwein. Heinrich Pirenus, besser bekannt als der „Schulmeistershein“, lebte nun schon seit einigen Jahren in der Vorstadt. Sein Elternhaus stand in Pforzheim; dort hatte er auch einen Teil seiner „Schreiberausbildung“ in der Lateinschule erhalten. Seine fundierten Kenntnisse erlangte er an der Universität zu Erfurt, wo auch schon andere seiner Familie (Magister Artium) studiert hatten. Dort war er in einem kleinen Klosterinternat untergebracht worden. Die Finanzierung solcher Stipendiaten wurde zum Teil von einer Stiftung übernommen, zum Teil mussten eben die Eltern bezahlen.

Nur mit Mühe konnten in der „Schulstube“ die „Schulknäblein“ ihren Platz finden. Da aber nie alle Knaben täglich in die Schule gingen, reichte der enge Platz immer aus.

Als vor einigen Jahren der Stadtrat in Vaihingen einen Schulmeister suchte, konnte er sich bewerben und hier niederlassen. Ganz zufrieden war er allerdings zunächst nicht. Man hatte ihm damals eine angemessene Unterkunft in der Stadt versprochen. Als Ersatz konnte er dieses schon etwas baufällige Häuschen günstig erwerben.

Vor sechs Jahren heiratete er seine Salome, die aus einer nicht bürgerlichen armen Vorstadtfamilie stammte. Durch die Heirat mit dem Schulmeister konnte Salome rechtlich den großen Schritt zur Frau eines Bürgers machen. Sie war trotz der vier Kinder immer noch eine ausgesprochene blonde Schönheit. Durch seine Tätigkeit als Schulmeister und Mesner an der Peterskirche hatte natürlich auch Heinrich das Bürgerrecht der Stadt erhalten. Nebenbei bearbeitete er auch noch zwei Äcker mit einer angrenzenden kleinen Wiese. Dieses „Bürgerstück“ war

ein Teil der Besoldung, die er von der Stadt erhalten hatte. Darauf baute er etwas Korn, Kraut, Rüben und Salate an. Um sein Einkommen zu erhöhen, hoffte er in Zukunft auch noch den Posten des Stadtschreibers übernehmen zu können. Am 25. Juli 1450 wurde sein erster Sohn als fünftes Kind geboren. Heinrich und Salome ließen ihn, da er am Tag des Hl. Jacob geboren war, in der Pfarrkirche St. Peter auf den Namen Jacob-Heinrich taufen. Der Rufname blieb Jacob.

Im Juni war Heinrich in seiner Vaterstadt Pforzheim gewesen und konnte endlich seinen Erbteil, eine Wiese und einen Garten, an das Kloster St. Georg für 20 Gulden verkaufen.

Noch im selben Jahr konnte Heinrich das größere Nachbarhaus erwerben. Nun war genügend Platz für eine große und eine kleine Schulstube vorhanden.

Jacob wuchs in den nächsten Jahren als umsorgter einziger Sohn in einer immer wohlhabender werdenden Familie auf.

Er war ein begabter Junge. Schon früh unterrichtete ihn sein Vater. Besonders war der Junge vom Lesen und Schreiben in Deutsch und Latein angetan. Auch das Musizieren auf der gerade neu eingebauten Kirchenorgel in St. Peter lernte er leicht. Noch waren Bücher ausgesprochene Kostbarkeiten. Der Buchdruck war gerade erfunden worden. Die meisten Bücher wurden noch mit Hand geschrieben, günstiger waren die ersten Drucke von Holz- oder Kupferplatten. Hilfreich war es, dass sein Vater nun auch Stadtschreiber geworden war. So konnte Jacob einige der städtischen Akten lesen. Auch der Pfarrer in der Peterspfarre ließ ihn die Heiligen Schriften lesen.

Als Jacob zehn Jahre alt war, schickte ihn sein Vater nach Pforzheim in die Lateinschule. Dort konnte er bei dem älteren Bruder seines Vaters wohnen. Pforzheim gehörte damals zur Markgrafschaft Baden, Vaihingen dem Grafen von Württemberg. Doch für Schreiber und Schulmeister waren auch schon damals die Landesgrenzen kein großes Hindernis, zumal Heinrich immer noch sein väterliches Heimatrecht der Stadt Pforzheim nicht ganz aufgegeben hatte. Die angeborene Neugier erleichterte dem jungen Jacob das Lernen an der strengen Schule. Im Jahre 1468 konnte er die Ausbildung in Pforzheim beenden und sich in der Universität zu Erfurt einschreiben. Dort diente er, da er schon sehr gut in Latein war, nebenbei ein paar Jahre als Aushilfslehrer und konnte sein Orgelspiel

verbessern. Außerdem konnte er somit einen Teil der Kosten für das Internat aufbringen. Zu Weihnachten 1472 kam er in seine Heimatstadt Vaihingen zurück. Er unterrichtete an der Schule des Vaters weitere zwei Jahre. Doch für beide war die Stadtschule auf Dauer zu klein. Er wurde in dieser Zeit seinem Vater, der ein stattlicher Mann war, immer ähnlicher. Seine fast schwarzen Haare und seine dunklen warmen Augen hatte er von seinem Vater geerbt. Auf seiner Oberlippe ließ er einen kleinen Bart stehen. Das Haar trug er halblang und hielt es mit einem Stirnband in Form. Bald überragte er seinen Vater um einige Zoll. Er genoss es schon gerne, dass ihm die Mädchen der Stadt heimlich nachschauten.

Sein Vater Heinrich konnte Ende 1474 von der Lateinschule in Pforzheim in Erfahrung bringen, dass in der oberen Markgrafschaft Baden, in einem kleinen Grenzstädtchen am Rhein, eine Stadtschule eröffnet werden sollte. Man hatte in ganz Baden diesen Posten auf allen Märkten ausgerufen. Bisher habe sich aber noch kein qualifizierter Schulmeister gemeldet.

DIE REISE

Nach der schriftlichen Zusage des Schultheißen der Stadt am Rhein machte sich Jacob noch im Februar des Jahres 1475 auf den Weg nach „Oberbaden“. Das Wetter war nicht gerade sehr einladend für eine Reise von mehreren Tagen. Seinerzeit starb gerade der alte Markgraf Karl in Pforzheim, der Vater des jungen Christoph.

Jacob zog am frühen Morgen los. Über die vereisten Weinberge dämmerte es gerade. Er verabschiedete sich von seiner Familie, lud seine wenigen Habseligkeiten auf sein Pferd und hängte sein schon etwas schartiges und betagtes Schwert über den Sattel. Es war ein Geschenk von seinem Vater. Sein Pferd Peter und sein Schwert waren übrigens sein einziger größerer Besitz. Dazu besaß er nur wenige Gulden. Da sein Elternhaus in der Vorstadt bei der Peterskirche lag, musste er die Stadt von Osten nach Westen durchqueren, um auf die Landstraße nach Pforzheim zu kommen. Der Torwächter am Kirchtor grüßte ihn: „Na, Schulmeisters Jacob, du suchst nun doch das Glück in der Fremde? Pass auf dich auf, es ist sehr kalt heute und lass dich auch mal wieder in deiner Heimatstadt sehen!“ Jacob zog seinen dicken Mantel und seinen schweren Schal unwillkürlich noch enger um sich, grüßte freundlich und ging weiter.

Nach wenigen Minuten hatte Jacob die Stadt durchritten. Die Gassen waren früh morgens noch leer, nur aus den Ställen hörte man die üblichen Geräusche der Viehfütterung. Aus den offenstehenden Stalltüren drangen Dampfschwaden von der Wärme und von dem Schweiß der Tiere. Schnell erreichte er das Illinger Tor. Auch dort wurde er vom Torwächter verabschiedet. Aus nur wenigen Häusern bestand die Vorstadt bei der Mühle. Lange Eiszapfen hingen von den Dächern der Häuschen und Zinnen der Mauern. Die vereiste Zugbrücke knirschte unter den Hufritten des Pferdes. Jacob ließ seinen Blick zum Abschied den Weinberg hinauf auf das Schloss gleiten. Nach der äußeren Brücke, neben der Mühle stieg Jacob auf sein Pferd. Sein Weg führte nun zunächst am Ufer der Enz entlang. Der Schnee verzauberte das ganze Land. Aber der eisige Wind durchdrang die Kleidung des Reisenden. Für sentimentale Betrachtungen hatte Jacob keinen Sinn. Er war nun mal ein Kind seiner Zeit und sah den Winter als schrecklichste Jahreszeit an. Viele alte Menschen, aber auch Kinder starben an Hunger und Kälte. Die Todesraten waren, das wusste er aus den Unterlagen der Stadtschreiberei, immer in der kalten Jahreszeit besonders hoch.

Sein Weg ging auf die Steige hinauf der benachbarten Stadt Illingen zu. Nach einer halben Stunde erreichte er sie, ritt aber an der Stadt vorbei. Eine knappe Stunde später erreichte er über Lomersheim das Städtchen Dürrmenz. Ohne sich aufzuhalten, ritt er an Dürrmenz vorbei und ließ nach einer weiteren guten Stunde Enzberg und Eutingen rechts und links liegen. Gegen Mittag ritt er an den wenigen Häusern von Altenstadt vorbei und kam dann durch das Altenstädter Tor in seiner zweiten Heimatstadt Pforzheim an. Am Tor musste er den üblichen Zoll bezahlen. Für einen Augenblick kam ihm das Wetter nicht mehr so kalt vor. Vielleicht war es aber nur der Windschatten der Stadtmauer. Vom Marktplatz aus bog er dann in die Höllgasse ab, um dann in der Brüdergasse in seinem großelterlichen Haus einzukehren. Die Familie seines Onkels freute sich auf seinen Besuch und die Grüße aus Vaihingen. Nach einer Stärkung führte Jacob seinen Peter durch das Gewimmel in der Stadt. Gerade war der eisige Wochenmarkt zu Ende. Viel hatten die Bauern im Winter nicht anzubieten. Meistens waren es Schlachttiere, die sie nicht mehr über den Winter füttern wollten oder konnten. Oder restliche überschüssige Feldfrüchte, die sie eingelagert hatten. So strömten

Schultheißen durch lautes Rufen einigermaßen verständigen konnte. Daher wusste ich immerhin auch, dass es unserem Sohn Heinrich bei den Siegelins gut geht. Viele hatten Angst, sich mehr für uns einzusetzen.“ „Elisabeth, wir, das heißt, der Fritz Herrenbert von Steinbach und ich, wir waren in München beim gnädigen Herrn, dem Markgrafen. Er hat uns die schriftlichen Befehle mitgegeben, diesen Kanzler und seine Verbrecher zu verhaften. Den ersten Teil haben wir heute Nacht noch erledigt und unsere Stadt befreit. Morgen wollen wir direkt in die Residenz marschieren und das Räubernest ausheben. Nun aber versuche dich, nach den schrecklichen Tagen im Gefängnis, zu erholen. Ich werde euch beide morgen früh, kurz vor unserem Aufbruch, nochmals besuchen. Heute Nacht aber müssen wir die Fähnlein für morgen vorbereiten. Auch unser lieber Fritz ist soeben nach Steinbach aufgebrochen, um die Befehle unseres gnädigen Herrn auszuführen. Wir werden ihn mit seinem Fähnlein vor der Stadt Baden treffen. Die Stadt werden wir zur Not belagern, bis der gnädige Herr aus München eingetroffen ist. Vielleicht aber gelingt es uns schon vorher, den Kanzler und den Obervogt mit seinem Gefolge zu verhaften. Immerhin haben wir den schriftlichen Befehl des Markgrafen bei uns.“

DIE BEFREIUNG DER RESIDENZSTADT

Am nächsten Morgen gegen acht Uhr waren schon die Fähnlein vor der Residenzstadt eingetroffen. Sie waren zwar nur etwa 300 Mann stark, doch waren Boten noch vor sechs Uhr von Johann Siegelin in alle Dörfer der Umgebung geschickt worden. So schlossen sich immer mehr, auch die nicht gerade in Fähnlein organisierten Männer mit allerlei Waffen und Werkzeug, wie Sensen und Mistgabeln versehen, den Truppen an. Die Wut über die Ausbeutungen und die Zurücksetzung der Bürgerrechte in den vergangenen Wochen wurde nun freigesetzt.

Die Wächter der Stadt Baden waren natürlich über den Anmarsch der vermeintlichen aufständischen Truppen verständigt worden. Die Tore der Stadt Baden waren, nachdem man die Fähnlein schon von weitem entdeckt hatte, geschlossen worden. Schultheiß Siegelin und daneben auch Jacob und Fritz standen mit ihren Fähnrichen vor dem Ooser Tor der Stadt. Sie wollten den Schultheißen Schuhelin der Stadt Baden sprechen und hatten dazu den Torwächter beauftragt diesen zu holen.

Nach einer guten Viertelstunde erschien der Schultheiß Balthasar Schuhelin am Torfenster. „Was wollt ihr?“ „Im Namen unseres hochwohlgeborenen gnädigen Fürsten und Herrn, dem Herren Markgrafen Christoph von Baden, verlangen wir, der Schultheiß Siegelin von Stolhofen, der Leutnant und Stadtrat Pirenius und der Leutnant und Stadtschreiber Fritz Herrenbert von Steinbach, die Öffnung der Stadt und des Schlosses sowie die Verhaftung des von unserem Herrn, dem Markgrafen, abgesetzten Hermann von Herrnstein, und des Obervogtes Daniel von Bödern!“

Schultheiß Siegelin, der dieses Ultimatum stellte, konnte sich nur mit großer Mühe auf dem Pferd halten. Jacob, selbst noch immer von dem schweren nächtlichen Kampf geschwächt, musste ihn durch seine Begleitreiter stützen lassen. „Hier ist die Urkunde unseres Herrn!“, schrie dazu Jacob den Turm hinüber, „Öffnet in Gottes und in des Markgrafen Namen das Tor, sonst sind wir gezwungen, die Stadt zu belagern bis unser gnädiger Herr aus München eintrifft!“ „Das kann ich nicht glauben! Ich muss es selbst sehen!“

Kurz darauf öffnete sich die kleine Pforte neben dem Haupttor. Schultheiß Schuhelin und ein Mitglied des Stadtrates traten mit einer weißen Fahne heraus. „Ach, du bist es Johannes. Bitte nicht böse sein. Aber wir haben strengsten Befehl vom Kanzler erhalten, dass, egal was passiert, wir die Tore nicht öffnen dürfen!“ „Hier ist das Schreiben seiner fürstlichen Gnaden!“, sagte Schultheiß Siegelin und ließ ihm von Jacob die Urkunde zeigen. Sofort gab der Schultheiß von Baden seinem Begleiter den betreffenden Befehl, die Tore zu öffnen.

So geschah es und die Fähnlein ritten in die Stadt hinein. Die Truppen hatte man schon vorher entsprechend aufgeteilt. Die größere Abteilung ritt sofort den Schlossberg hoch. Fritz führte die Truppe an. Kleine Abteilungen wurden an die zwei anderen Stadttore geschickt. Man wollte schnellstens den Kanzler und seine Anhänger verhaften, denn man befürchtete, dass er über eines der zwei anderen Tore fliehen oder sich irgendwo mit seinen Anhängern abwehrbereit machen könnte.

Der kranke Schultheiß und mit ihm Jacob, der immer noch unter den Verletzungen litt, ließen sich von Schuhelin in die nächste Gaststätte direkt am Stadttor einladen. Inzwischen fanden sich auch die Pfarrherren, die Äbte und Äbtissinnen der Klöster und der gesamte Rat der Stadt ein. Jacob bat nun um einen kleinen Imbiss. Dann berichtete er dem örtlichen

Stadtrat den Hergang der ganzen Geschichte. Kurz danach kam auch Fritz von seinem Einsatz im Schloss in die Gaststube und erstattete Meldung: „Das Schoss war einfach zu erobern. Die Tore waren schon geöffnet, als wir oben ankamen. Dann habe ich leider vom Pförtner erfahren müssen, dass Kanzler Hermann von Herrnstein die Stadt ganz früh mit dem Obervogt und drei Getreuen, dazu einigen hoch beladenen Packpferden, über das Gernsbacher Tor verlassen hat. Er habe, sagte man mir, mit seiner Dienerschaft das ganze Geld, Gold und auch andere Wertsachen mitgenommen. Irgendjemand muss ihn wohl gewarnt haben!“ „Verdammt, nun ist er uns entkommen!“, war Jacobs Reaktion auf die schlechte Nachricht. Dann legte er sich einfach auf die Bank im Gasthaus und schlief vor Erschöpfung ein.

Noch in den nächsten Tagen waren aus allen Teilen des Fürstentums die Schultheißen der Orte und Ämter angereist. Die Ständeversammlung fand dann im großen Saal im Schloss statt. Die beiden Schultheißen Schuhelin und Siegelin teilten sich die Ansprachen zu den Delegierten. Fritz und Jacob berichteten daraufhin im Wechsel von ihren Erlebnissen der letzten drei Wochen. Man setzte nun eine provisorische Regierung ein. Der Alte, zuvor abgesetzte Kanzleischreiber Bartholomäus Pfister, der schon unter dem alten Kanzler Achtschnitt gedient hatte, wurde wieder eingesetzt. Er wurde von der Versammlung der Stände als provisorischer Kanzleiverwalter vereidigt. Zuletzt gingen alle zum Gottesdienst in die Stiftskirche hinunter und dankten Gott für die Befreiung.

Die Fähnlein und mit ihnen natürlich auch Jacob und Fritz waren inzwischen wieder in ihre Heimatorte zurückgekehrt. Einige Tage später traf Hans von Romberg als Bevollmächtigter von München in Stollhofen ein. Er war zuerst in Baden gewesen, um dort mit der Stadtverwaltung wieder alles ins Lot zu bringen. Man hatte eine Abteilung von Soldaten dem flüchtenden Kanzler Hermann von Herrnstein und Daniel von Bödern hinterhergesandt.

WIEDERAUFBAU

Für Hans von Romberg, natürlich auch für Jacob und Fritz, wurde ein großes Fest in der Rathaushalle ausgerichtet. Johann Siegelin musste sich allerdings von Jacob und von Fritz die Treppe hinauftragen lassen.

Es wurden wie immer deftige Speisen aufgetragen. Die Familie Berger im Schwert und der Pflugwirt teilten sich das Anrichten des Banketts. Es

Aufgabe bestand darin, die heiligen Seelen zu retten. Dazu müsste man aus Liebe zur Seele den sündigen vom Teufel befallenen Leib mit dem heiligen Feuer von der Seele trennen. Als Zeichen des Herrn stellten sie dann am Dorfplatz oder vor der Kapelle ihre drei roten Kreuze auf. Danach begannen die Hexenverbrennungen. Die restlichen Bewohner wurden aus dem Dorf getrieben. Zum Schluss blieb in der Regel nach der umfangreichen Plünderung nur ein rauchender Trümmerhaufen vom Dorf übrig.

Nun hatten sie sich vor dem kleinen lichtenberger Dorf Kurzenhusen versammelt, um einen weiteren Überfall zu begehen.

JACOB MIT SEINEM FÄHNLEIN IM ELSASS, 1488

Der Amtmann Junker Conrad von Stein befahl allen Schultheißen seines Amtsbezirks, zur Besprechung in das Schloss von Stolhofen zu kommen. Jacob eröffnete in Vertretung die Sitzung. Nach der Begrüßung seiner Amtskollegen ging er sofort auf das Problem ein: „Sehr geehrter, hochwohlgeborener Baron Conrad von Stein, meine edlen Herren Schultheißen, sehr geehrte Ratsleute, es ist nun leider wieder einmal angesagt, dass wir unsere Schützen gegen einen Feind führen müssen. Ich habe von der badischen Kanzlei als Oberleutnant die ehrenvolle Aufgabe erhalten, zusammen mit Fritz Herrenbert morgen früh einen Angriff über den Rhein auszuführen. Man erwartet von uns die Vertreibung des Hexenhammers von unseren Grenzen. Von jedem Amt und jedem Dorf erhalten wir vorerst genügend Männer, die am Rhein Wache stehen werden. Sie müssen uns den Rücken frei halten. Die einzelnen Fähnlein, werden nach altem Muster aufgestellt. Das Amt Beinheim stellt ein Fähnlein bereit. Die Ämter Rastatt-Kuppene sendet ihre beiden Fähnlein an die Fähre nach Iffeze. Das Fähnlein von Steinbach unter Fritz Herrenbert ist schon hier. Aus Baden erwarten wir zwei weitere starke Fähnlein, die zwischen Greffre und Helse als Deckung eingesetzt werden sollen. Das Klosterfähnlein beschützt den Rhein bei Greffre bis Lichtenau. Oberhalb ist dann das Lichtenberger Fähnlein unter dem Friedrich Lederle eingeteilt. Er wird versuchen, zusammen mit den Bischer Leuten das Rheinufer bis nach Jericheim-Kehl und der Brücke zu Straßburg abzusperren. Die Schützen der beiden Fähnlein von

Stolhofen und Steinbach haben schon heute zusammen, zu Ehren des Heiligen Georg, im Schießrain geübt. Unser Fähnlein wird zusammen mit dem Steinbacher den Übergang wagen, um zunächst den Leuten in Dalhunden, Drusenheim, Stattmatten und später dem Amt Beinheim beizustehen. Auch der Kurpfälzer Amtmann, Peter Pistorius von Seltz, wird mit seinen Männern von Norden her einmarschieren. Er wird uns somit, wie schon zuvor bei Beinheim und Leutenheim entlasten. Wohl wissend, dass der Hexenhammer, sollte er nach Norden durchbrechen, auch Seltz bedrohen könnte. Wir haben auch eine neue Hakenbüchse, die mit mehreren Läufen versehen ist, angeschafft. Sie wurde ebenfalls schon getestet und für sehr gut befunden. Die werden wir zusammen mit den bisherigen Musketen einsetzen. Dazu werden wir uns bei einem leisen Angriff auf die bewährte Armbrust verlassen. Es hat sich schon immer gezeigt, dass es von großem Vorteil ist, wenn man einen leisen und schnellen Angriff durchführen kann. Morgen früh, meine Herren, werden wir über die Rheininseln angreifen.“

Nach dem Frühgottesdienst in der Stadtkirche saßen die Männer des Fähnleins auf, um noch beim ersten Tageslicht die Boote zum Übersetzen am Strom zu erreichen.

DER ANGRIFF

Schon bei der Überfahrt über den östlichen Rheinarm sahen sie fette Rauchwolken im Westen aufsteigen. Jacob und Fritz sahen sich einander betroffen an. „Unsere Späher hatten uns noch gestern berichtet, dass die Meute nicht den Fluss Moder bei Drusenheim überschritten hat. Nun scheint sie doch weiter nach Norden marschiert zu sein“, meinte dazu Jacob. „Hoffen wir, dass sie noch nicht unser Dalhunden angezündet haben, Jacob“ „Nein, ich denke es ist Drusenheim, was mich aber wundern würde. Denn große Dörfer hatten sie bisher gemieden. Oder es ist das kleine Dorf Kurzenhusen, das nun brennt!“ „Mensch, es ist gerade gut zehn Jahre her, als wir in der Blüte unserer jungen Jahre die Armagnacen vertrieben hatten. Nun scheint das Unglück im Zeichen des missbrauchten Kreuzes und des bösen Luzifers über unsere Heimat zu kommen.“ „Ja, gerade zu dieser Zeit, in der es nach einigen schlechten Erntejahren wieder besser geht, kommt eine Bestrafung in Form des

Hexenhammers für unser böses Leben!“ „Ist ja gut, lieber Franz, nicht jedes Unglück wird als Strafe für unser angeblich böses Leben entstanden sein. Auch gute und fleißige Menschen haben nicht immer Gottes Gnade.“ Jacob hatte sich zu dem Schützen Franz Weber, der hinter ihm im Boot saß, umgedreht.

„Ruhig Leute! Macht nicht so viel Lärm!“, sagte Jacob zu seinen Männern, als sie bei Matten an Land gingen. Zunächst mussten die Pferde, die hinter den Booten mit geschwommen waren, aufgesattelt werden. Fritz und Jacob schauten inzwischen zu den Rauchwolken, die über den Bäumen zu sehen waren. „Es dürfte tatsächlich das Dorf Kurzenhusen sein. Vor zehn Jahren wurde es schon einmal zerstört. Dalhunden liegt auf der anderen, nun östlich von uns liegenden Insel.“ „Ja, Fritz, lass uns aufsteigen und dann im schnellen Galopp zur Brandstätte reiten!“

Rund 120 Männer, eine beeindruckende Streitmacht, machten sich auf den Weg nach Süden. Vor dem Aufsitzen wurden alle Armbrüste geladen und gespannt. Die neue Waffe, die fahrbare Hakenbüchse, war ebenfalls geladen und auf einem der Lastpferde aufgepackt worden. So raste die Truppe im schnellsten Tempo den Sandweg nach Süden entlang. Schon von der Ferne sahen sie die schrecklichen Flammen über den Bäume lodern. Verängstigte Männer, Frauen und Kinder kamen ihnen entgegengeläufen.

Als die Flüchtlinge die Reiter sahen, blieben sie einen Moment vor Schreck stehen. Dann erkannten sie die badischen Fahnen. Schnell waren die ersten Reiter von den Leuten umringt. Jacob, der zusammen mit Fritz an der Spitze der Truppe als erstes Kontakt mit den Flüchtlingen hatte, begann sie auszufragen. „Was ist los, wie viele sind es und sind sie gut bewaffnet?“ Schnell machte er sich ein Bild über die Situation im Dorf. „Sie haben unseren Stabhalter gefesselt und die Frauen von den Männern getrennt. Sie haben die Hütten am Dorfeingang angezündet. Wir konnten uns nicht wehren, es sind viel zu viele und sie haben Schwerter!“, berichtete eine der älteren Frauen außer Atem. „Gerade mussten unsere Leute, unter Androhung von schrecklichen Strafen, alle Lebensmittelvorräte auf den Dorfplatz tragen!“ „Also sind die Verbrecher im Augenblick nicht kampfbereit. Fritz, das ist unsere große Chance!“, meinte Jacob und befahl der Truppe: „Absitzen und leise folgen!“ Sie ließen ihre Pferde unter der Aufsicht von drei Mann und den geflohenen

Einwohnern zurück und schlichen, die Armbrüste bereit, leise auf die Hütten des Dorfes zu. Ebenso leise wurde ein Posten, der vor dem Dorf stand, durch einen Schuss mit der Armbrust unschädlich gemacht. Das Fähnlein rückte weiter bis an den Etterzaun vor. Der Dorfplatz, auf dem sich fast alle Verbrecher befanden, lag nun offen vor den in Stellung gegangenen Männern des Fähnleins. Dann befahl Jacob: „Abfeuern!“ Beinahe 100 Bolzen trafen zugleich ihr Ziel. Die Männer in den grauschwarzen Kutten, mit roten Kreuzen um den Hals, fielen tot oder schwer getroffen um. Die Angreifer des Fähnleins sprangen über den Etterzaun, schwärmten durch das nur wenige Hütten umfassende Dorf und trieben die restlichen „Heiligen Männer“ vor sich her.

Unter den Schlägen der Schwerter und den Schüssen aus den Armbrüsten verging den meisten der Verbrecher die Lust an Gegenwehr. Es war schon immer so. Gegen unbewaffnete Bauern war leicht ein Kampf zu gewinnen. Kam aber ein ernsthafter Gegner in Form einer geschulten Truppe, war es mit der Kampfeslust meist schnell vorbei. Einige der Kuttenmänner entkamen. Die meisten aber wurden erschlagen oder erschossen. Etwa 20 ergaben sich den Schützen von Jacob und wurden von den gerade befreiten Bauersleuten mit größter Freude gefesselt. Nach einer halben Stunde war alles vorbei. Nur wenige der Angreifer hatten leichte Blessuren davongetragen. Es war der glücklichste Kampf, der unter Jacob und Fritz je geführt worden war. Jacob sammelte seine Leute ein: „Das habt ihr gut gemacht. Dieser Sieg geht mit Sicherheit in die Geschichte ein!“

Nur wenige Jahrzehnte später sollte es nicht mehr so einfach werden, den „Hexenhammer“ loszuwerden. Im Gegenteil, es wurden regelrechte Hexenjagden im Auftrag der Obrigkeiten und aus Macht- und Geldgier durchgeführt.

Die Rückkehr nach Stollhofen glich wieder einem Triumphzug. Als das Fähnlein den Strom überquert hatte, galoppierten sofort zwei Boten voraus, um die guten Nachrichten zu verbreiten. Alle Truppen, auch die bei Beinheim, wurden ebenfalls schnellstens informiert, verließen ihre Stellungen und kehrten nach Hause zurück. Vorneweg ritten Jacob und Fritz zusammen durch das Lichtenauer Tor. Hinter den beiden Männern hatten sich der Dorfälteste von Kurzenhusen und der Schultheiß von Drusenheim eingereiht. Jacob hatte auch seinen Freund und Hauptmann